

Der gebändigte Zauber des Wortes Sind Theologen die besseren Schriftsteller?¹

Von Veit Neumann, St. Pölten

Wörter gibt es genug, zu wenig aber sind die Instanzen, die den Menschen lehren könn(t)en, angemessen mit ihnen umzugehen: sie zu bändigen, um ihren Zauber zu kultivieren; sie nicht wegzudministrieren, damit von ihrer in vielerlei Hinsicht unbegreiflichen Wirkung etwas bleibt. Sind die Instanzen der Theologie und der Schriftstellerei in der Lage, dieser Aufgabe gerecht werden? Die Theologie hat die inhaltliche Seite des Glaubens zu betrachten. Sie hat aber auch die Lesbarkeit ihrer Veröffentlichungen, überhaupt die Schönheit ihrer Sprache im Blick zu behalten. Denn der Markt an weltanschaulich gebundener Literatur und damit der Wettbewerb um öffentliche Aufmerksamkeit ist groß, wozu die Bemühungen um jeden einzelnen Leser gehören. Können katholische Theologen den Glauben rational durchdringen und ihre inhaltlichen Überlegungen so ansprechend vorstellen, dass sie angemessen vermittelt werden? Ausgehend von der inneren Kraft des Wortes werden im Folgenden Überlegungen geäußert, die auf der Betrachtung der Ähnlichkeiten wie auch der Unterschiede des Schriftstellers und des Theologen basieren, die beide auf den angemessenen Umgang mit dem Wort angewiesen sind. Schließlich erscheint, dass Theologen in manchen Bereichen der Existenzerschließung die besseren Schriftsteller sein *könnten*, wenn denn ihre sprachliche Ästhetik als Verwirklichung des gläubigen Umgangs mit dem Wort der Schönheit der Glaubensinhalte entspräche. Schriftsteller dagegen haben wohl kaum aufgrund sprach-ästhetischer Zusammenhänge, sondern vielmehr aufgrund des nach wie vor zurecht Gültigkeit beanspruchenden Kriteriums der Bürgerlichkeit Schwierigkeiten, das Wort als wirkmächtiges Symbol der Erlösungsbedürftigkeit zu begreifen.

1. Das Wort als Problem des Menschen

Das Wort ist durch eine Ambivalenz charakterisiert. Der Mensch möchte nicht sprachlos sein und ist auf das Wort angewiesen. Aber er vermag nicht, den innersten Kern des Wesens des Wortes zu erreichen. Er weiß nicht, wie es das bewirkt, was es bewirkt. Die dem Wort innewohnende wesentliche Struktur wird er nie gänzlich erkennen. Immer bleibt ihm ein Teil des Wortes fremd, sei er noch so klein. Nie wird er das Miteinander von Buchstaben und Grammatik und das Zueinander der Form des Wortes, des Bezeichnenden, zu seinem Inhalt, dem Bezeichneten, verstehen. Nie wird er verstehen, wie das Wort durch eine formal konstituierte Bedeutung mit einer Dynamis versehen wird. Die Dynamis ist jedem Wort zueigen. Romano Guardini

¹ Der Beitrag ist die überarbeitete Fassung der Antrittsvorlesung, die Prof. Dr. Veit Neumann am 11. Dezember 2013 an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Pölten gehalten hat.

schreibt: »Das Menschenwort ist etwas Starkes, Scharfes. Wenn wir es sprechen, trifft es nicht wider eine kalte Wand oder auf den harten Boden, sondern in ein lebendiges Menschenherz. Dort aber kann es vielerlei wirken. Das Menschenwort kann befreien, aufrichten, froh machen. Es kann auch verwunden und niederschlagen.«² Das Miteinander, die Identifikation von Wort und Wirkung, von Wort und Tat, wie dies in dem Zitat Guardinis aufscheint, zeigt sich im hebräischen Wort »dabbar«, das »Wort« und »Tun« bedeutet.³ Gott lässt das Wort ergehen und dadurch vollbringt er die Schöpfung. Im Schöpfungsbericht ist zu lesen: »Gott sprach: Es werde Licht. Und es wurde Licht.«⁴ Gottes Wort kann durchdringend sein wie ein Schwert.⁵ Einen etymologisch eindeutigen Zusammenhang bieten im Französischen die von Paul Claudel mit Faszination betrachteten Worte »verbe« (Wort) und »verve« (Nachdruck), das weiter ins Deutsche entlehnt wurde.⁶ Goethe hat diese Dynamis des Wortes als Identität von Sprechen Gottes und Schöpfen beschrieben. Seine Figur Heinrich Faust spricht, als er das Wort »logos« aus dem Johannesprolog ins Deutsche zu übersetzen versucht:

»Wir sehnen uns nach Offenbarung,
Die nirgends würd'ger und schöner brennt,
Als in dem neuen Testament.
Mich drängt's den Grundtext aufzuschlagen,
Mit redlichem Gefühl einmal
Das heilige Original
In mein geliebtes Deutsch zu übertragen,

Geschrieben steht: »im Anfang war das Wort!«
Hier stock' ich schon! Wer hilft mir weiter fort?
Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen,
Ich muss es anders übersetzen,
Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin.
Geschrieben steht: im Anfang war der Sinn.

² Guardini, Romano, Briefe über Selbstbildung, Zweiter Brief. Von der Wahrhaftigkeit des Wortes, S. 13–26, hier S. 18, Mainz 1985.

³ Gesenius, Wilhelm, Hebräisches und aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament. Unv. Neu-
druck der 17. Aufl. 1915, Berlin u.a. 1962, S. 154f. und S. 993. Tatbestand, Tatsache. Sache, Tun, Begeben-
heit sind Bedeutungsnuancen.

⁴ Gen 1,3.

⁵ Hebr 4,12: »Denn lebendig ist das Wort Gottes, kraftvoll und schärfer als jedes zweischneidige Schwert; es dringt durch bis zur Scheidung von Seele und Geist, von Gelenk und Mark; es richtet über die Regungen und Gedanken des Herzens.« Die Nähe der englischen Wörter »word« und »sword« (Schwert) in ihrer Schreibung zueinander hat keine etymologische Bedeutung.

⁶ Claudel sieht die Verbindung von »verbe« und »verve« zurecht: »verve« (frz.) ist dem altfranzösischen »verve« entlehnt, das »Ausdrucksweise« bedeutet und auf das Lateinische »verba«, den Plural von »verbum«, zurückgeht. Siehe dazu Bretenoux, Michel, *Réveries alphabétiques de Claudel et de Hugo*, Bernard-Griffiths, Simone et al. (Hrsgg.), *Les styles de l'esprit: mélanges offerts à Michel Lioure*, Clermont-Ferrand 1997, S. 113–132, hier insbesondere S. 114, Fußnote 7.

Bedenke wohl die erste Zeile,
 Dass deine Feder sich nicht übereile!
 Ist es der Sinn, der alles wirkt und schafft?
 Es sollte stehn: im Anfang war die Kraft!
 Doch, auch indem ich dieses niederschreibe,
 Schon warnt mich was, dass ich dabei nicht bleibe.
 Mir hilft der Geist! auf einmal seh ich Rat
 Und schreibe getrost: im Anfang war die Tat!«⁷

Aufgrund seiner Dynamik ist das Wort ein schwankender Boden, auf dem sich der Mensch mühsam vorwärtsbewegt. Die Wirkung der Worte, ihre Dynamis, kann er ahnen, abschätzen und reflektieren. In Gesellschaft kann er sich diverser Wortformeln bedienen, der Floskeln der Höflichkeit, der Worte zur Begrüßung wie auch zur Verabschiedung. Er kann versuchen, durch ritualisierte Sprache die Dynamis des Wortes zu kontrollieren. Die in Jahrhunderten geronnene Sprache zeigt in einer Fülle von Höflichkeitsfloskeln, wie diskret mit der Dynamis des Wortes und mit aus ihr hervorgehenden Situationen umgegangen wird. Des Wortes sicher sein kann sich der Mensch jedoch zu keiner Zeit, obwohl das Wort seinem Inneren entstammt und er den Wunsch verspürt, die Herrschaft über sein eigenes Wort zu erlangen.

Zur Dynamis des Wortes gehört auch: Wer das Wort kontrolliert, indem er es ausschließlich technisch administriert, der höhlt es aus. Er nimmt ihm zwar seine Ambivalenz, lässt es aber seinen Charme und Zauber verlieren. Das derart administrierte und vollständig dem Zweck unterworfenen Wort hat den Charme der Wörter, die in der Gebrauchsanweisung eines bekannten schwedischen Möbelherstellers zu finden sind. Die Herrschaft über das echte, das dynamische Wort ist dem Menschen nicht gegeben. Besonders ihm ausgeliefert erfährt er sich, wenn er im Falle von Missverständnissen die Zerbrechlichkeit eines Gesprächs erfährt.

Sollte der Mensch auf dem schwankenden Boden des Wortes verstummen? Er kommt nicht umhin, sich des Wortes zu bedienen. Denn er ist abhängig von ihm. Das Wort ist der Freiheit Ausdruck und Produkt. Es befreit und erleichtert. Gleichzeitig belastet es, nicht nur, indem es das Symbol der Freiheit ist und die Freiheit und Wirklichkeit verdichtet, sondern indem es den Menschen in der symbolischen Verdichtung der Wirklichkeit zur Entscheidung und in die Krise führt. Es drängt ihn Wort für Wort von Krise zu Krise. In einer gewissen Analogie zu den zunächst noch überschaubaren Krisen, in die die eigenen Worte den Menschen wiederholt bringen, kann die größte Lebenskrise erwachsen, wenn er im entscheidenden Moment das falsche Wort sagt.⁸

⁷ Goethe, Johann Wolfgang, Faust. Der Tragödie erster und zweiter Teil, herausgegeben und kommentiert von Erich Trunz, München 1984, S. 43 f. (Verse 1217–1237).

⁸ Solche entscheidenden Momente des Wortes bzw. durch das Wort sind das erste kaum bewusst artikulierte, aber doch *immerhin* artikulierte »Danke« des Kleinkindes in der Phase des Spracherwerbs, dann das erste »Ich liebe dich«, später die Worte im Moment der Trauung oder das »Ich bin da« (»Adsum«) vor einer Weihe, schließlich auch die Worte während des Sterbens. Georges Bernanos sagte in diesem Moment: »À nous deux« (»Nun zu uns beiden«). Dazu Béguin, Albert, Mort de Georges Bernanos, in: Esprit, 1. August 1948, S. 217.

Eine Geistesregung lässt im Menschen das Wort, zahlreiche Geistesregungen lassen in ihm das Gespräch als belebendes Miteinander von Worten entstehen. Cicero spricht vom »*motus animi continuus*«. ⁹ Solcherlei Wort und Gespräch bedeuten nicht nur eine Befreiung und Entbüdung der menschlichen Existenz. Wort und Gespräch bezeichnen ebenso die Tatsache, dass der Mensch seine Existenz als belastet erfährt, denn er lebt permanent im Bewusstsein, dass ihn sein eigenes Wort potentiell in die Krise führt. Der Mensch lebt als Gefährdung seiner selbst durch sein eigenes Wort. Es ist ein Dilemma: Einerseits muss der Mensch mit der Außenwelt durch Symbole, vornehmlich durch das Wort kommunizieren, damit er seiner größten Furcht, der Furcht vor der Isolation und dem sozialen Tod, entgeht. Andererseits droht ihm das Wort als Werkzeug, mit dem er seine gesellschaftliche Existenz gestaltet, permanent zu entgleiten.

Es ist zusammenzufassen: Es wurde das Wort als problematisches Mittel und Ausdruck des Bezugs zur Wirklichkeit betrachtet. Es erweist sich als problematisch aufgrund seiner inhärenten Wechselseitigkeit als Wort und Tat; aufgrund seiner innewohnenden Dynamis; aufgrund seiner Freiheitlichkeit; aufgrund seiner Belastung der Existenz; aufgrund seiner Potenz, die gefährliche Krise aufzudecken; und all das, indem es die Existenz des Menschen, die er sich nicht ausgesucht hat, symbolisiert. Das Wort symbolisiert den Menschen in seiner drohenden Isolation.

Ein Bereich wurde ausgespart. Er steht auf eigene Weise für einen unzugänglichen Umgang mit der Dynamis des Wortes. Er betrifft die dem Wort wiederholt zugeschriebene magische Kraft und damit die Überzeugung, dass magische Worte durch eine ihnen immanente Kraft eine automatische und somit berechenbare Wirksamkeit erhalten. Auf Magie, auf das Geraune früher Sprachentwicklungsstufen, auf althochdeutsche Zaubersprüche und den Schadenszauber als Teil der Schwarzen Magie soll hier zunächst nicht eingegangen werden. ¹⁰

2. Das Wort als Problem des Theologen

Im Folgenden soll das Wort im Verhältnis zum Theologen und somit das Wort als Problem des Theologen erörtert werden. Zu seiner Tätigkeit gehört die Konzeption von Texten, die unter der Maßgabe steht, den Glauben in der Weise der Aussage ver-

⁹ Cicero, *Somnium Scipionis*, *De re publica* VI, Art. 22–28. Vgl. dazu Flaubert: »Il me semble la forme la plus naturelle de la poésie, elle est là toute nue et en liberté; toute la force d'une œuvre gît dans ce mystère, et c'est cette qualité primordiale, ce *motus animi continuus* (vibration, mouvement continu de l'esprit, définition de l'éloquence par Cicéron) qui donne la concision, le relief, les tournures, les élans, le rythme, la diversité.« Flaubert, Gustave, *Correspondance*, Paris 1910, Bd. 2, S. 319. Siehe dazu Scherrer, Paul, Wysling, Hans, *Quellenkritische Studien zum Werk Thomas Manns*, Frankfurt am Main ²2008, S. 154.

¹⁰ Der Hinweis darauf soll genügen, wie der Wortzauberer Thomas Mann den Weg zur Magie mit bemerkenswerten Worten fasst. Es ist dies die Szene, in der Thomas Mann über des östlichen Psychologen und Psychagogen Krokowskis Abgleiten in die genannte magische Sphäre Folgendes schreibt: »Mit Edhin Krokowskis Konferenzen [im Lungensanatorium über Davos, d.V.] hatte es im Laufe der Jährchen eine unerwartete Wendung genommen. Immer hatten seine Forschungen, die der Seelenzergliederung und dem menschlichen Traumleben galten, einen unterirdischen und katakombenhaften Charakter getragen; neuerdings aber, in gelindem, der Öffentlichkeit kaum merklichem Übergang, hatten sie die Richtung ins Magische, durchaus Geheimnisvolle eingeschlagen (...).« Mann, Thomas, *Der Zauberberg*. Roman. Gesamtelte Werke in dreizehn Bänden, Frankfurt am Main 1990, Bd. III, S. 907 f.

ständig zu machen. Erfahrungsgemäß kommt hierbei eigentlich literarischen Kriterien keine Bedeutung zu. Selten werden theologische Texte in die Nähe literarischer Qualität gerückt. Positiv ist es bereits, wenn der Theologe über seinen Texten auf den Wert des Wortes achtet. Es mag sein, dass angesichts der zunehmenden Spezialisierung jeder Wissenschaft eine wissenschaftliche Reflexion des Glaubens nur noch auf professioneller Ebene von Spezialisten betrieben werden kann. Aber jede gläubige Wortrede eines Christen ist eine theologische Wortrede, sofern der glaubende Mensch zugleich ein denkender Mensch ist. Stets steht er gedanklich vor Fragen, die er in den Zustand des Wortes hebt. In dieser Perspektive ließe sich eine Soziologie des Theologen entwerfen. Er wirkte bereits vor Jahrhunderten zu Zeiten, als von Spezialisierung kaum die Rede sein konnte. In diesem Zusammenhang wäre zu erforschen, zu welchen sozialen Gruppen die Träger der Theologie oder doch wesentlicher theologischer Strömungen im Laufe der Jahrhunderte gehörten, etwa zu bestimmten Ordensgemeinschaften. Im Folgenden soll allerdings der Auftrag des Theologen im Vordergrund der Betrachtung stehen. Um seine prophetische Funktion in der Welt auszuüben, muss das Volk Gottes sein Glaubensleben ständig in sich selbst erwecken oder neu beleben, zumal durch die Vertiefung der Reflexion. Dieser Dienst ist für die Kirche von erheblicher Bedeutung. Aufgabe des Theologen ist es daher, im gläubigen Bemühen um das Verständnis des Glaubens ein immer tieferes Verständnis des Wortes Gottes zu gewinnen, wie es in der Heiligen Schrift vorgegeben ist. Durch sein eigenes Wort leistet der Theologe einen maßgeblichen Beitrag dazu, dass der Glaube mittelbar wird, zu seiner Mittelbarkeit. Es liegt auf der Hand, dass er in Zeiten schier schwindelerregender geistiger und kultureller Umbrüche an Bedeutung gewinnt. Dieser Bedeutung hat er gerecht zu werden. Einerseits muss er darauf bedacht sein, in der Wahrheit zu bleiben. Andererseits hat er die immer neuen kulturellen Anfragen in den Blick zu nehmen. Es ist ein Anliegen, dass seine Worte der Glaubenslehre keinen Schaden zufügen. Zu diesem Glauben gehört das Wissen darum, dass Zusammenhänge existieren, das nicht in Worte zu fassen sind. Die ins Wort gefassten Annäherungen an das Glaubensgeheimnis – »Und das Wort ist Fleisch geworden« – vollziehen sich im Dogma, das eine geheimnisvolle Wirklichkeit in Worte übersetzt. Die zentralen Glaubensinhalte werden im Glaubensbekenntnis in eine endgültige Sprachform übertragen. In seiner tiefsten Struktur ist das Glaubensgeheimnis nicht weiter aussagbar. Dennoch wurde es im Glaubensbekenntnis in Worte übertragen. Seinen Möglichkeiten gemäß übersetzt der Theologe die Worte des Glaubensbekenntnisses in menschliches Verstehen.

Was bedeutet dies für die Theologie als Wissenschaft? Wissenschaft ist Klarheit. Für die Theologie gilt die Forderung nach Klarheit. Die Begriffe des Theologen sollen klar sein. Klarheit gewinnen sie in der Definition im Wort. In der klaren Abgrenzung und Festlegung von Bedeutungszuschreibungen im Wort entsteht der Begriff. Demgegenüber führt die Dynamis des Wortes zur Unbeständigkeit der Bedeutungszuschreibungen. Nach den Vorgaben der Kultur können sich die im Wort festgelegten Bedeutungszuschreibungen verschieben. Somit sind Bedeutungszuschreibungen im Wort häufig relativ. Begriffe können an Klarheit verlieren. Für die eindeutige Erkenntnis benötigt die Theologie absolute Begriffe, deren Bedeutungen sich dauer-

haft und nachhaltig eingrenzen lassen. Durch eine flexible Bedeutungszuschreibung können sie Beziehungsbegriffe werden. Im Angesicht des Erkenntnisgegenstandes der Offenbarung wie der Mysterien des Glaubens ist das ausschließliche Verharren bei Seinsbegriffen mit ihren eindeutigen Zuschreibungen problematisch. Bei aller Möglichkeit, Gott durch das Licht der Vernunft zu erkennen, übersteigt seine größere Wirklichkeit die Wirklichkeit des Menschen. Neben bewährten Begriffen könnten Beziehungsaussagen, die aus der Dynamis des Wortes hervorgehen, nicht als Konkurrenz, sondern als Unterstützung seinsmäßiger Erkenntnis eine neu zu überdenkende Rolle in der praktischen Theologie spielen.

Die erforderliche Klarheit der christlichen Theologie ist im Zusammenhang mit dem Ursprung des Christentums als die wahre und logosgemäße Philosophie zu sehen. Die Klarheit der wissenschaftlich-theologischen Sprache ist notwendig, stößt aber angesichts des Glaubens in der Wirklichkeit und angesichts des Glaubens als Wirklichkeit aus einer größeren Wirklichkeit an Grenzen ihrer Aussagekraft. Zudem kann die Theologie nicht einfach in die Mystik, die eine Erkenntnisform eigenen Zuschnitts ist, transformiert werden. Das klare Wort erleichtert durch die definierende Abgrenzung die Erkenntnis sowie die Sicherung des Erkannten. Mit dem zunehmenden Streben nach Exaktheit wachsen jedoch seine Abstraktion und Isolation. Begriffe bieten zwar eine innere Flexibilisierung der Zuschreibungsmöglichkeiten und somit Relationalität. Aber es ist dies eine Relationalität, die vorrangig aus der klaren Abgrenzung besteht. Dadurch gewinnen sie an Schärfe, nicht aber zwangsläufig an Plausibilität. Das Bildwort bietet in der praktischen Theologie eine offene Relationalität. Es kommt der Tatsache entgegen, dass Sprache zu großen Teilen metaphorisch angelegt und durch ihre Metaphern in der Kultur verankert ist. Der Begriff isoliert, das Bildwort dagegen integriert. Somit erscheint als Modell des Erkennens in der Theologie über die Deduktion, die Induktion und die Intuition hinaus das Erkennen durch die Betrachtung der Geschichte von Bedeutungsumgruppierungen. Theologische Floskeln, die den pastoralen Alltag prägen, sind Ausdruck des Unvermögens, die Chance zu nutzen, die die Relationalität theologischer Begriffe mit sich bringt. Paradoxerweise fixiert die theologische Floskel die Bilder hinter den Worten radikal. Nach einer gewissen Zeit werden sie vom Inhalt gelöst und letztlich zerstört. Im Wort des Theologen und in der Frage, welche Bedeutung es für den Theologen hat, spiegeln sich maßgebliche Probleme theologischen Erkennens. Deshalb wird im weiteren die Frage durchaus noch beschäftigen, welcher der tiefste Grund des Wortes für den Theologen sei. Vorerst allerdings soll es um den Schriftsteller und seine Anliegen gehen.

3. Das Wort als Problem des Schriftstellers

Der Schriftsteller tritt in der Gesellschaft in unterschiedlichen Rollen auf: als Intellektueller, Unterhalter, Mahner, Beobachter, Kommentator und noch in weiteren. Im Folgenden werden seine konstitutiven Merkmale hervorgehoben, die von diesen Rollen unabhängig sind, aber mit dem besonderen Umgang mit dem Wort in Verbindung zu sehen sind. Der Schriftsteller wird als Bürger, Künstler und Kritiker betrachtet. Da-

bei wird vom Typus des Schriftstellers ausgegangen, der gesellschaftliche Relevanz besitzt, insofern er sich durch seine Schriftstellerei gesellschaftliche Anerkennung erworben hat. Es gibt noch andere, vor allem für sich stehende Typen des Schriftstellers. Für die vorliegende Betrachtung wird der Fokus auf den Typus des repräsentativen Schriftstellers gelegt.¹¹ Es gibt keine übergeordnete Instanz, die den genannten Schriftstellertypus beauftragt oder legitimiert. Ihm ist es um die Anerkennung seines Wirkens zu tun. Die in verschiedenen literarischen Gattungen vorgetragenen und wirksam werdenden Deutungen der Existenz bilden das Kapital, das er aus dem Wort schafft. Anhand der Kulturtechnik der Schrift nimmt er schreibend die Welt in den Blick. Er deutet sie, indem er durch den Rückgriff auf vorgeschichtliche, mythische Zusammenhänge und deren Überformung in Worten erzählerweise repräsentative Seinsmodelle in der Zukunft und für die Zukunft entwickelt. Charakterisiert ist der repräsentative Schriftsteller durch die oft unmerkliche Verschmelzung von Aspekten der Vergangenheit mit solchen der Zukunft, die sich beide in dem Wort »einst« erahnen lassen.¹²

Das Wesen dieses Schriftstellers ist anhand dreier Maßstäbe zu erfassen: Bürgerlichkeit, Kunst, Kritik. Durch seine enge Beziehung mit der Gesellschaft, die ihn trägt, bleibt der repräsentative Schriftsteller bürgerlich, selbst wenn er die Rolle des betrachtenden Außenseiters anzunehmen bestrebt ist. Das Material, das er in seinen Erzählungen und Romanen verarbeitet, nimmt er aus dieser Gesellschaft, die den Einzelnen hervorbringt. Dessen Existenz mag angepasst sein oder abweichend. Immer aber ist sie gefährdet. Die Bürgerlichkeit, ihr Schein und das, was am Beginn des 21. Jahrhunderts davon übriggeblieben ist, bilden bis heute den Rahmen, aus dem heraus und in den hinein maßgebliche Kulturinstitutionen den repräsentativen Schriftsteller einordnen. Sie verleihen ihm gesellschaftliche Relevanz. Sie wird ihm zugesprochen, insofern er ein Herkunftiger ist: Er wird an seinen Vorgängern gemessen; aber auch, insofern er ein Zukünftiger ist: Gemessen wird er auch an seinen Potentialen. Man erwartet von ihm die Deutung der Existenz auf die Zukunft hin.

¹¹ Vgl. dazu Mann, Thomas, Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters. Gesammelte Werke in dreizehn Bänden, Frankfurt am Main 1990, Bd. IX, S. 297–332.

¹² Siehe dazu Mann, Zauberberg (wie Fußnote 10), S. 770: »Sehen wir uns unter diesen Verhältnissen nach Hans Castorp um, so finden wir ihn im Schreib- und Lesezimmer, jenem Gesellschaftsraum, wo ihm einst (dies Einst ist vage; Erzähler, Held und Leser sind nicht mehr ganz im klaren über seinen Vergangenheitsgrad) gewichtige Eröffnungen über die Organisation des Menschheitsfortschritts zuteil geworden.« Dazu auch die »Entzeitlichung der Zeit« bei Thomas Mann: »Geschichten müssen vergangen sein, und je vergangener, könnte man sagen, desto besser für sie in ihrer Eigenschaft als Geschichten und für den Erzähler, den raunenden Beschwörer des Imperfekts. Es steht jedoch so mit ihr, wie es heute auch mit den Menschen und unter diesen nicht zum wenigsten mit den Geschichtenerzählern steht: sie ist viel älter als ihre fahre, ihre Betagtheit ist nicht nach Tagen, das Alter, das auf ihr liegt, nicht nach Sonnenumläufen zu berechnen; mit einem Worte: sie verdankt den Grad ihres Vergangenseins nicht eigentlich der *Zeit*, – eine Aussage, womit auf die Fragwürdigkeit und eigentümliche Zwiennatur dieses geheimnisvollen Elementes im Vorbeigehen angespielt und hingewiesen sei. Um aber einen klaren Sachverhalt nicht künstlich zu verdunkeln: die hochgradige Verflissenheit unserer Geschichte rührt daher, daß sie vor einer gewissen, Leben und Bewußtsein tief zerklüftenden Wende und Grenze spielt [...] Sie spielt, oder, um jedes Präsens geflissentlich zu vermeiden, sie spielte und hat gespielt vormals, ehedem, in den alten Tagen, der Welt vor dem großen Kriege, mit dessen Beginn so vieles begann, was zu beginnen wohl kaum schon aufgehört hat. Vorher also spielt sie, wenn auch nicht lange vorher. Aber ist der Vergangenheitscharakter einer Geschichte nicht desto tiefer, vollkommener und märchenhafter, je dichter ‚vorher‹ sie spielt?« A.a.O., S. 9 f.

Die Kunst, der zweite Maßstab, wirkt in dem Sinne, dass sie die Worte des Schriftstellers aus dem Alltag heraushebt. Sie ist eine wichtige Grundlage dafür, dass sie zu Literatur werden. Literatur ist nicht die Addition, sondern die Inbeziehungsetzung und letztlich die Verschmelzung von Wort, Kunst und Relevanz und damit ihre wechselseitige Potenzierung. Die Kunst ist die bewertende Instanz in der Frage, ob die Hervorbringungen des Künstlers Bestand haben oder ob sie binnen kurzer Zeit dem Vergessen anheimfallen. Sie macht seine Worte und seine Literatur einzigartig und unverwechselbar. Sie gibt ihnen Identität und inneren Halt. Gelegentlich macht sie den Künstler selbst unvergessen. Durch Worte nähert er sich dem Helden, den er in seinen Erzählungen und Romanen beschreibt. Die Kunst aber ist außerdem das Gesetz, das der Schriftsteller über die neuen Wortwelten erhebt, in die er den Leser einführt. Dem Autor verschafft die Kunst den notwendigen Abstand zur Welt, zu den Menschen wie auch zu sich selbst. Die Kunst beglückt den Schriftsteller und gleichzeitig verzehrt sie ihn.¹³

Schließlich ist die Kritik der dritte Maßstab: Sie ist für den Schriftsteller die Motivation. Die Kritik hält ihn in der Schwebe zwischen der Gesellschaft und seinem eigenen Anspruch. Dadurch macht sie ihn unabhängig. Sie gibt ihm die notwendige Sensibilität für die Zukunft, die unter Umständen verändert und gestaltet werden soll.¹⁴ Auf solcherlei Kritik stützt sich die »littérature engagée«. Sie stellt den Schriftsteller und sein Wirken in den Dienst einer Idee.

Verzichtet werden soll im weiteren auf die Betrachtung der Formen des Wirkens von Schriftstellern, die einseitig auf die Verwirklichung einer Idee hin ausgerichtet sind; die etwa auf eine Nationalkultur hinarbeiten (Friedrich Schiller), wie auch auf solche, die im sozialistischen Sinne gesellschaftskritisch wirken möchten (Bertold Brecht) oder die schwermütig in die Vergangenheit blicken (Joseph Roth). Stattdessen gibt es gewichtige Argumente dafür, Thomas Mann (1875–1955) als einen maßgeblichen Repräsentanten des Schriftstellers anzusprechen. In hohem Maße werden seine Deutungen des Daseins und deren inhärente wiederkehrende Muster bis heute akzeptiert sowie reflektiert. Er selbst vermag seine Rolle im Horizont seiner Zeit und seine Zeit selbst zu reflektieren, allerdings, was ihre politischen Krisen betrifft, nicht immer gelungenermaßen.¹⁵ Tatsächlich ist Thomas Mann repräsentativ als Vertreter

¹³ »Auch persönlich genommen ist ja die Kunst ein erhöhtes Leben. Sie beglückt tiefer, sie verzehrt rascher (...).« Mann, Thomas, *Der Tod in Venedig*. Gesammelte Werke in dreizehn Bänden, Frankfurt am Main 1990, Bd. VIII, S. 457.

¹⁴ »Bosheit, mein Herr, ist der Geist der Kritik, und Kritik bedeutet den Ursprung des Fortschrittes und der Aufklärung.« Diese Aussage ist – wie Settembrini überhaupt, der sie tätigt – ein Zerrbild, aber ein beachtenswertes. Mann, *Zauberberg* (wie Fußnote 10), S. 89.

¹⁵ »Er [Thomas Mann, d.V.] ist in diesen Jahren [1918–1921, d.V.] ein Sympathisant der ‚konservativen Revolution‘, der er mit den *Betrachtungen* [eines Unpolitischen, d.V.] ein Hauptwerk geliefert hatte. Er verwendet die Formel ‚konservative Revolution‘ als einer der ersten (...). Er schwärmt von Syntheseideen. Zwischen Ost und West, zwischen dem bürgerlichen Liberalismus des Westens und dem asiatischen Bolschewismus des Ostens soll Deutschland seinen Weg finden. (...). Er überlegt zeitweilig, ob nicht ein deutscher Kommunismus oder ein nationaler Sozialismus das Richtige wäre (...). Die Antwort, die die Nationalsozialisten in grober Form gaben, ist in feiner Form damals bei ihm durchaus in manchen Zügen aufzufinden. Um so [sic!] überraschender wirkte es, daß er sich 1922 der Republik zuwandte.« Kurzke, Hermann, *Die politische Essayistik*, in Koopmann, Helmut (Hrsg.), *Thomas-Mann-Handbuch*, Frankfurt am Main (?), S. 669–706, hier S. 698.

gesellschaftlicher Mehrheitsverhältnisse, wenn auch maßgeblich anderes bei ihm zugunsten dieser Mehrheitsverhältnisse verdrängt wurde. Er war, um es auf diesen Begriff zu bringen, problematisch.¹⁶ Er stilisierte sich selbst zum Repräsentanten Deutschlands und deutscher Kultur. Es trifft aber auch zu, dass er aufgrund schriftstellerischer Leistungen diese Rolle nicht nur gefordert hat, sondern dass sie ihm nicht ganz zuunrecht auch zugebilligt wurde. Er ist als ein Schriftsteller anerkannt, der unterschiedliche Strömungen aufnimmt und weiterentwickelt. Knapp 60 Jahre nach seinem Tod beschäftigt er in der Breite wie auch Tiefe die literaturwissenschaftliche Forschung. Seine sprachlichen Leistungen stehen außer Zweifel. Seine Offenheit für die grundlegenden Fragen menschlicher Existenz und nicht zuletzt für die religiöse Frage liegt zu Tage.¹⁷ Konfessioneller Beschränkung ist er nicht verdächtig. Vielmehr ist er der Problematiker der Existenz, der tatsächlich unpolitisch denkt¹⁸ und den Ausweg aus der zerfallenden Bürgerlichkeit und ihrer Form zur Tiefe der wahren Religion hin sucht, ihn aber nicht finden kann.¹⁹ Es erscheint als legitim, anhand bestimmter Passagen Thomas Manns die Problematik des Umgangs des Schriftstellers mit dem Wort aufzuzeigen, selbst wenn man seiner menschlichen Art kritisch gegenübersteht und er wiederholt an seinem überzogenen klassischen Anspruch gescheitert ist. Nicht nur beschreibt er in seinen Werken oft genug etwas Spitzdachhaftes²⁰ und irgendwie Altfränkisches. Ihm haftet tatsächlich etwas aus der Zeit Gefallenes und Dürerhaftes an, was mit seiner lübischen Herkunft zusammenzusehen sein könnte. Nach dieser Abwägung soll nun anhand dreier Zitate ein Blick in die Wirklichkeit des Wortes eines repräsentativen Schriftstellers, seiner Genese wie auch seiner Wirkungskraft, getan werden.

In seiner klarsten, wenn auch mit am problematischsten Erzählung »Der Tod in Venedig« beschreibt Thomas Mann das Wirken des Schriftstellers Gustav Aschenbach. Aschenbach ist nicht einfach sein alter ego. Wohl aber gilt als gesichert, dass

¹⁶ Vgl. dazu Mann, *Tod in Venedig* (wie in Fußnote 13), S. 454: »(...) und Aschenbach war problematisch (...)«

¹⁷ Vgl. dazu Steinbach, Ernst, *Gottes armer Mensch. Die religiöse Frage im dichterischen Werk von Thomas Mann*, ZThK 50 (1953) 1, S. 207–242, hier S. 242: »Soviel über die religiöse Frage im dichterischen Werk von THOMAS MANN. Wir haben gesehen, wie tief diese Frage das gesamte Werk durchdringt und zwar immer stärker, immer deutlicher, tiefer und eindrucksvoller von Werk zu Werk in den Dichtungen der späteren Zeit; ohne diesen Aspekt ist das Gesamtwerk gar nicht zu verstehen.« Übrigens registriert Thomas Mann mit Bedauern, man habe seinem Lebenswerk die Christlichkeit abgesprochen, dazu Mann, *Thomas, Meine Zeit*, *Gesammelte Werke in dreizehn Bänden*, Frankfurt am Main 1990, Bd. XI, S. 302–304, hier S. 302.

¹⁸ Vgl. Kurzke, *Politische Essayistik* (wie in Fußnote 15), S. 705: »Das übliche Entwicklungsschema einer allmählichen Wandlung vom Unpolitischen zum Demokraten beschreibt nur eine Oberflächenerscheinung. Die Tiefenstrukturen zeigen, daß Konservatismus und Ästhetizismus des Unpolitischen lebenslang erhalten bleiben und nur unter dem Druck der Zeitgeschichte vorübergehend schweigen müssen.«

¹⁹ »Zu einer inneren Annäherung des Schriftstellers an den katholischen Glauben indes kommt es nicht. Zu sehr beanspruchen Fragen der Form die Aufmerksamkeit dessen, der sich zum Repräsentanten des bildungsbürgerlichen Zeitalters stilisieren möchte.« Neumann, Veit, *Thomas Manns verfehelter Zugang zum Katholizismus*, in: ders. (Hrsg.), *Sprich nur ein Wort... Literatur und Katholizismus*, Würzburg 2010, S. 15–20, hier S. 18.

²⁰ Mann, Thomas, *Doktor Faustus. Das Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn erzählt von einem Freunde*, *Gesammelte Werke in dreizehn Bänden*, Frankfurt am Main 1990, Bd. VI, S. 51.

hier wesentliche Züge seiner eigenen Person und Tätigkeit eingeflossen sind. So schreibt Thomas Mann im »Tod in Venedig« über den Akt der Schöpfung der Literatur im Wort: »Es war verzeihlich, ja, es bedeutete recht eigentlich den Sieg seiner Moralität, wenn Unkundige [seine Werke] für das Erzeugnis gedrungener Kraft und eines langen Atems hielten, während sie vielmehr in kleinen Tagewerken aus hundert Einzelspirationen zur Größe emporgeschichtet und nur darum so durchaus und an jedem Punkte vortrefflich waren, weil ihr Schöpfer mit einer Willensdauer und Zähigkeit, derjenigen ähnlich, die seine Heimatprovinz [Schlesien] eroberte, jahrelang unter der Spannung eines und desselben Werkes ausgehalten und an die eigentliche Herstellung ausschließlich seine stärksten und würdigsten Stunden gewandt hatte.«²¹

Wie aber wird das schriftstellerische Wort hervorgebracht? Aschenbach erblickt in einem Knaben die Schönheit als einzige irdisch wahrnehmbare Form des Geistigen. Thomas Mann schreibt kommentierend: »Welch eine Zucht, welche Präzision des Gedankens war ausgedrückt in diesem gestreckten und jugendlich vollkommenen Leibe! Der strenge und reine Wille jedoch, der, dunkel tätig, dies göttliche Bildwerk ans Licht zu treiben vermocht hatte – war er nicht ihm, dem Künstler, bekannt und vertraut? Wirkte er nicht auch in ihm, wenn er, besonnener Leidenschaft voll, aus der Marmor- masse der Sprache die schlanke Form befreite, die er im Geiste geschaut und die er als Standbild und Spiegel geistiger Schönheit den Menschen darstellte?«²²

Wie geht es zu, so ist schließlich zu fragen, damit das Wort des Schriftstellers die Herzen und Seelen der Menschen erreicht? Über den Einfluss des schriftstellerischen Werkes auf die Zeitgenossen schreibt Thomas Mann: »Damit ein bedeutendes Geistesprodukt auf der Stelle eine breite und tiefe Wirkung zu üben vermöge, muss eine tiefe Verwandtschaft, ja Übereinstimmung zwischen dem persönlichen Schicksal seines Urhebers und dem allgemeinen des mitlebenden Geschlechtes bestehen. Die Menschen wissen nicht, warum sie einem Kunstwerk Ruhm bereiten. Weit entfernt von Kennerschaft, glauben sie hundert Vorzüge daran zu entdecken, um so viel Teilnahme zu rechtfertigen; aber der eigentliche Grund ihres Beifalls ist ein Unwägbares, ist Sympathie.«²³

Nach der Betrachtung der Entstehung des Wortes und seiner Dynamis ist die Aufmerksamkeit auf die Gefährdung des Wortes des Schriftstellers zu lenken. Denn die Worte, über die der Schriftsteller frei verfügt, sind für ihn die Münzen der Währung der Existenzdeutung. Diese *Deutung* der Existenz durch den Schriftsteller vermag die *Erleichterung* der Existenz für die Menschen mit sich zu bringen. Sie gewährt Sicherheit durch die zutreffende und treffende Verortung des Wortes in der Wirklichkeit der Existenz. Im Rahmen der schriftstellerischen Produktion allerdings kann sich der Schriftsteller im Übergang vom Apollinischen zum Dionysischen an seinem Wort berauschen und sich darin verlieren.²⁴

²¹ Mann, *Tod in Venedig* (wie in Fußnote 13), S. 452.

²² A.a.O., S. 490.

²³ A.a.O., S. 452.

²⁴ Dafür steht die orgiastische Szene a.a.O., S. 516 f.: »Angst war der Anfang, Angst und Lust und eine entsetzte Neugier nach dem, was kommen sollte (...). Und seine Seele kostete Unzucht und Raserei des Unterganges.«

Anders als im Falle des mitlebenden Geschlechts²⁵ bedeutet die Weise, in der das Wort dem Schriftsteller gegenübertritt, nicht die Gefährdung seiner Person und seines Schicksals, sondern vielmehr den Auftrag, im literarischen Schaffen die Existenz zu deuten und zu erleichtern. Gefährdet ist sein Wort und damit sein Auftrag durch maßlose Sinnenlust. Diese Gefährdung durch Maßlosigkeit zeigt sich entsprechend den zuvor beschriebenen Kriterien der Bürgerlichkeit, der Kunst und der Kritik: gefährdet durch die Bürgerlichkeit, wenn das Wort in der Konvention erstickt. Sicherheit davor verspricht dem Wort die Kunst, solange es sich nicht in ihrem Rausch verliert. Sicherheit davor verspricht wiederum die Kritik, wenn sich das Wort, ins Politische gewendet, nicht im Engagement verliert. Es ist zusammenzufassen: Bei aller Gefährdung im Exzess hat der Schriftsteller als Bürger, Künstler und Kritiker die Dynamis des Wortes fruchtbar zu machen. Also ist zu fragen, was des Schriftstellers Wort vor der letzten Gefahr bewahrt, in die Magie des Wortes und einen falschen Zauber abzugleiten.

4. Der angemessene Umgang mit der Dynamis des Wortes

Der bürgerliche Schriftsteller erhält seine gesellschaftliche Relevanz durch maßgebliche kulturelle Institutionen, letztlich durch das kulturelle Segment der öffentlichen Meinung, versehen mit politischen Momenten, zugesprochen. Erzählend entwickelt er repräsentative Seinsmodelle, die im »Einst« Vergangenheit und Zukunft übersteigen. Seine mythische und dennoch sich immer weiter realisierende, realistische Existenzdeutung bringt die von vielen Menschen ersehnte Erleichterung der Existenz.²⁶ Durch die zutreffende Verortung des Wortes in der Wirklichkeit vermag dieser Schriftsteller aus der Tiefe der Geschichte und ihrer Erscheinungen heraus Gewissheit zu stiften. Er erinnert an die Leichtigkeit der Existenz, vielleicht auch nur an ihre Möglichkeit, und führt sie im Wort vor Augen. Seine Aufgabe ist es, die Metamorphose der Dynamis des Wortes in die Verdeutlichung der Gangbarkeit des Lebens selbst zu bewerkstelligen. Durch sein drohendes Verzehrtwerden durch die Kunst mag die magische Versuchung erklärbar sein, der er ausgesetzt ist: sich der unkontrollierbaren und unbegreifbaren Dynamis des Wortes gänzlich zu überlassen und, metaphorisch gesprochen, sich dem Kult des Dionysos auszusetzen, was die Erleichterung seiner eigenen Schriftstellerexistenz bedeuten kann. Dies bedeutete dann Befreiung, Entbüdung und Vergessen²⁷ hinweg aus seiner Bürgerlichkeit und auch aus seiner kritischen Haltung, zugunsten der dunklen Seite der Kunst. Dies bedeutete aber auch die Verabsolutierung des Wortes, dessen er als Werkzeug bedarf. Es besteht dann die Gefahr, dass der Schriftsteller zum Werkzeug des Wortes wird.

Das aber stünde dem Theologen an, nicht zuletzt dem Priester als dem Diener des Wortes. Mit seiner Auslegungs- und Lehrkompetenz durch das Wort ist der Theologe

²⁵ A. a. O., S. 452.

²⁶ Vgl. »Der eigentliche Grund ihres Beifalls ist ein Unwägbares, ist Sympathie« (wie in Fußnote 23).

²⁷ Vgl. dazu a. a. O., S. 448.

als Diener des Logos in die Kirche als das Volk Gottes ein- und an das Lehramt der Kirche rückgebunden. Bereits im Alten Testament begegnet Gott den Menschen im Medium der verständlichen Rede.²⁸ Die Götzen können dagegen nicht sprechen. Ihnen wird eine Wirkung zugesprochen, die ihnen nicht zukommt. Dieser logosgemäße Zusammenhang ist ein wesentlicher Grund für die notwendigerweise rationale Diskurshaftigkeit des Glaubens im Wort. Die andere Seite des logosgemäßen Glaubens, seine Tiefenschichten des Vertrauens und der Hingabe, die häufig genug – zumal in der Zeit der Anfechtung – nicht mehr rational erscheinen, gibt es aber auch. Gott ist stets »totaliter aliter«. Es spricht vieles dafür, dass die aufscheinende Erkenntnisproblematik, dass Gott immer der ganz andere ist, der tiefste Grund für die letzte Unkontrollierbarkeit des Wortes ist, mit dem der Mensch die Wirklichkeit zu gestalten hat.

Der Theologe und der Schriftsteller sind im Umgang mit dem Wort seiner innewohnenden Dynamis ausgesetzt, aus der seine Kraft, aber auch die Versuchbarkeit hervorgeht, den Eigenwert des Wortes zu übersehen. Was symbolisiert das angemessene Wort für den repräsentativen Schriftsteller, was symbolisiert das angemessene Wort für den Theologen? Allein in der goldenen Mitte, nicht im Mittelmaß der Mittelmäßigkeit, trägt das Wort für den Schriftsteller die Funktion, existenzdeutend und somit existenzleichternd zu sein, während es in der Krise zu den Polen technokratischer Abschnürung oder, auf der anderen Seite, magischer Entgrenzung neigt. Produkte dieser jeweiligen Einseitigkeit sind im Sinne der Abschnürung das Mustergültig-Feststehende, Geschliffen-Herkömmliche, Erhaltende, Formelle, selbst Formelhafte²⁹, letztlich Erstarrt-Nichtssagende oder, auf der anderen Seite, die leere Falschheit des Rausches, die Zerrüttung des Logos, die das wahre Wort durch die übermäßig gewordene Dynamis des Wortes selbst zerstört.

Für den Theologen hat das angemessene Wort die Funktion, Träger der Erkenntnis im Glauben zu sein, wenn es auch durch die Theologiegeschichte hindurch ein Ringen um die Wege zum angemesseneren Verständnis der inneren Struktur der Erlösung gegeben hat. Dabei ging es um die Aussagen des allegorischen Bildes im Wort oder, in der scholastischen Theologie, um seine klare Begriffhaftigkeit. Wie auch immer sich die Bestimmung des Wortes zwischen Bild und Begriff im Einklang mit den Notwendigkeiten systematischer oder praktischer Theologie entwickelt, so wird das Wort in seinem Zentrum, Begriff und Bild womöglich verschmelzend, die Funktion tragen, die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen zu symbolisieren und das Wort für die Verkündigung des Evangeliums zu bereiten.

Wenn der Schriftsteller und der Theologe in ihrer jeweiligen Unterschiedenheit diese Aufgabe des Wortes im Blick haben, das eine Mal der Funktionsträger der existenzleichternden Existenzdeutung und das andere Mal das Symbol der Erlösungsbedürftigkeit im Sinne der Verkündigungsfähigkeit der Erlösung zu sein, dann wird es beiden, dem Schriftsteller und dem Theologen, möglich sein, die Dynamis des Wortes (seinen »Zauber«) als das letzte Geheimnis des Nicht-machen-Könnens zu

²⁸ LThK 10, Sp. 1295, »Wort Gottes«, Hermann Josef Stipp.

²⁹ Vgl. dazu Mann, Tod in Venedig (wie Fußnote 13), S. 456.

akzeptieren und das Wort mit seiner undurchschaubaren inneren Statik entgegen allen eigenen Ansprüchen als angemessen gelten zu lassen. Erst im Akzeptieren dessen, dass alles Große wie die Existenz (und partiell sogar die Erlösung) vom einen, dem Schriftsteller, gedeutet beziehungsweise erleichtert, aber nicht *gemacht* wird, vom anderen, dem Theologen, durch Hinweis auf die Erlösungsbedürftigkeit symbolisiert, aber ebenfalls nicht *gemacht* wird, sondern überhaupt einfach *wird*³⁰, liegt ihrer beiden Bändigung des Zaubers des Wortes. Im *Geschehenlassen* liegt das Geheimnis der Bändigung des Zaubers des Wortes.

Diese Haltung im eigenen Schicksal gegenüber der Dynamis, der Stärke des Wortes, ist eine Haltung der Anmut angesichts der quälenden Notwendigkeit, existenzleichternd bzw. die Erlösungsnotwendigkeit symbolisierend zu wirken. Ist diese Haltung der Anmut allein ein Dulden? »Sie ist eine aktive Leistung, ein positiver Triumph, und die Sebastian-Gestalt ist das schönste Sinnbild, wenn nicht der Kunst überhaupt, so doch gewiss der in Rede stehenden Kunst.«³¹

Hiermit ist die Sphäre der Mariologie erreicht, insofern es darum geht, werden zu lassen und geschehen zu lassen. Abgesehen davon, dass auch der Gottesmutter Schwerter, im Gegensatz zu den Pfeilen Sebastians allerdings durch Seele und Herz gehen, ist sie diejenige, die die Dynamis des Wortes sowohl zur Erleichterung unserer Existenz als auch zugunsten unserer Erlösung zu Heilsgeschichte werden lässt, indem sie geschehen lässt. Sie ermöglicht dies durch das Wort selbst, da sie sagt: »Mir geschehe, wie du es gesagt hast.«³² Sie bändigt den Zauber des Wortes nicht, sie lässt ihn zur Dynamis der Erlösung werden. Lange genug hatte sie Gottes Wort, das ihr geworden war, unter dem Herzen getragen.

5. Sind Theologen die besseren Schriftsteller?

Die Problematik, den Zauber des Wortes zu bändigen, wurde in die marianische Dimension des Geschehenlassens transformiert und aufgelöst. Hier zeigte sich bereits die praktische Dimension, die in einem praktisch-theologischen Beitrag zum Ende hin wünschenswert ist. Allerdings ist noch die praktische Frage zu beantworten, die die Unterzeile des vorliegenden Beitrags enthält: Sind Theologen die besseren Schriftsteller? Theologen könnten die besseren Schriftsteller sein, aber der Weg dahin ist noch weit. In einem ersten Schritt sollte der Abstand der Funktion des Wortes, die darin liegt, an die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen zu erinnern, zu der Funktion des Wortes, das die Existenz erleichtern soll, untersucht werden. Insofern die Gnade die Natur voraussetzt, sind die Erlösung und die Existenz – die Schöpfung – nicht weit voneinander entfernt. Was aber heißt das dann für die »Spezialisten« der Erlösungsbedürftigkeit des Menschen bzw. der für den Menschen notwendigen

³⁰ Vgl. dazu Romano Guardini: »Der wartende Mensch weiß: Das Tiefste, Beste kann man überhaupt nicht machen, es wird. Gott schafft es, und die Natur, seine Magd.« Briefe über Selbstbildung, Mainz 1990, S. 137.

³¹ Mann, Tod in Venedig (wie in Fußnote 13), S. 453.

³² Lk 1,38.

Existenzdeutung? Von einer soziologischen Betrachtung der beruflichen Rolle abgesehen, könnten Theologen in manchen Bereichen der Existenzerschließung die besseren Schriftsteller sein, wenn die sprachliche Ästhetik – der logosgemäße Umgang mit dem Wort – der Schönheit der Glaubensinhalte entspricht. Schriftsteller dagegen haben kaum aufgrund sprach-ästhetischer Zusammenhänge, sondern aufgrund des Kriteriums der Bürgerlichkeit Schwierigkeiten, das Wort als wirkmächtiges Symbol der Erlösungsbedürftigkeit zu begreifen. Thomas Mann hat den existenzbestimmenden Humanismus nicht zu überwinden vermocht. Im Angesicht der religiösen Frage, stellte sie sich ihm denn einmal als unausweichlich vor, nahm er hauptsächlich Zuflucht zur Ironie. Bertolt Brecht wirkte trotz seines Interesses an den Schriften der Bibel gar als Religionsverächter, was sein Gedicht »Peinlicher Vorfall« belegt.³³ Allerdings sollte auch registriert werden, dass die religiöse Frage zur Erhellung der Existenz Schriftsteller bei all ihrem Umgang mit dem Wort durchaus ernsthaft umtreibt. Zu denken ist an Martin Walsers Rede bzw. Essay »Über Rechtfertigung. Eine Versuchung«. Und an diesem Punkt darf im Übrigen Paul Claudels »L'Annonce faite à Marie« nicht fehlen, das als ein geglücktes und glückliches Werk des Hymnendichters zu beschreiben ist. Es ist kein Zufall, dass es als Titel selbst die Verkündigungsszene und damit den Hinweis auf das Geschehenlassen des Wortes im Falle Mariens trägt. Es ist der Hinweis schließlich darauf, dass, möchten Theologen die besseren »Schriftsteller« sein, sie zuallererst und hauptsächlich das Wort im Glauben geschehen lassen sollten, um im zweiten Gang den Glauben geistig zu durchdringen und ihn dann angemessen ins Wort zu fassen.

In einem weiteren Schritt sollten dann praktische Fragen an den Umgang mit dem Wort in der Theologie und dann, damit häufig im Zusammenhang stehend, in der Pastoral gestellt werden. Was die sprachliche Gestaltung betrifft, so wirkt sich ein Fehlen sprachlicher Sensibilität auf die seelsorgliche Praxis und die Gestaltung des kirchlichen Lebens überhaupt aus. Eine Kritik an beiderlei Praxis zöge ernsthafte praktische Konsequenzen für die Sensibilisierung für den Umgang mit dem Wort im Studium, im Pastorkurs und in der geistlichen Ausbildung, im Gebet, nach sich. Der Anfang einer solchen Betrachtung ist hinsichtlich der Predigtausbildung bereits gemacht, insofern der angemessene Einsatz von Floskeln in der Predigt bereits reflektiert wurde.³⁴

³³ In dem Gedicht »Peinlicher Vorfall« verhöhnte Brecht das Bekenntnis Alfred Döblins zum römischen Katholizismus und seiner Kirche nach der Konversion am 14. August 1943. Brecht, Bert, *Gesammelte Werke, Gedichte 1941–1947 und 1947–1956*, Bd. 10, Frankfurt am Main 1967, S. 861 f.

³⁴ Am Beispiel der Betrachtung von Floskeln in der Predigt lassen sich Elemente einer solchen Untersuchung finden in Neumann, Veit, *Befreiung aus dem Dasein als Mauerblümchen der Predigt. Die Floskel: Sprachwerkzeug zwischen Kreativität und Identität*, in: Aigner, Maria Elisabeth, Pock, Johann, Wustmans, Hildegard (Hrsgg.), *Wie heute predigen? Einblicke in die Predigtwerkstatt*, Würzburg 2014, S. 187–216.